

Aus dem Leben eines Lokomotivführers

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde**

Band (Jahr): **21 (1871)**

Heft 22-23

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-895194>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Evangelischen; auf allen Gassen und aus allen Werkstätten hörte man jene urkräftigen Gesänge. Und sollten Zeiten ähnlicher Bedrängniß und ähnlichen Kampfes der protestantischen Kirche wieder kommen, so würde man wol dieselbe Erfahrung machen, wenn Gott wieder die rechten Männer erweckt, die ihre Zeit verstehen und im Viede verständlich zu ihr reden können. Wer erinnert sich da nicht, wie vor einem Jahr ein sonst unbeachtetes Kriegslied, „die Wacht am Rhein“, plötzlich nicht nur das ganze deutsche Heer, sondern alle Gaue Deutschlands ergriff und mit Begeisterung gesungen ward, wo Deutsche beisammen waren? Wiederum, wenn man in solchem Zusammenhang von einem Revolutionsgesang reden darf, der eine unheimlich-großartige Geschichte hat, wie hat in der ersten Revolution und seither bei jedem derartigen Anlaß die Marseillaise mit geheimnißvollem Zauber die gährenden Geister Frankreichs erfaßt, weil sie ganz für die Zeit und aus der Zeit heraus gedacht und gemacht war! Aber so wenig in ruhigen Zeiten Kriegs- oder Freiheitsgesänge auf ein ganzes Volk ihren ursprünglichen Zauber üben, eben so wenig — diese Vergleichung trifft hier wol zu — ebenso wenig dringen selbst die schönsten und kräftigsten Kirchenlieder mit ihrer ersten Gewalt und Schnelligkeit durch, wenn die Wogen leiser gehen und weder die tiefe Noth noch der hohe Jubel so allgemein geföhlt wird. Darum müssen wir uns in gewöhnlichen Zeitläuften mit den gewöhnlichen, ordentlichen Mitteln begnügen und froh sein, daß uns solche zur Hand sind. (Schluß folgt.)

Aus dem Leben eines Lokomotivführers.

Ich war noch sehr jung, als ich bei einer nordamerikanischen Eisenbahngesellschaft als Zugführer in Dienst trat, und so kam es, daß mir, der ich kaum zweiundzwanzig Jahre zählte, bereits die Führung des Nacht-Schnellzuges anvertraut wurde.

Vom Ausgangspunkte der Bahn aus war Linden unsere zweite Station. Die Stadt mit ihren gewundenen, schlecht gepflasterten Straßen, der alten Kathedrale und den hübschen umliegenden Landschaften war mir ein lieber Ort, denn hier sah ich zum ersten Mal meine Nellie.

Wenn unser Zug gegen die Station hinsaußte, spähte ich stets nach dem schönen Kind, das an den langen Sommerabenden hier zu spazieren pflegte, und während Joseph den Kessel speiste, fand ich stets Gelegenheit, einige Worte mit ihr zu plaudern, ehe es weiter ging. Ertönte dann das Signal zur Abfahrt, stieg ich wieder auf die Maschine, grüßte sie mit einem letzten Blick, und den ganzen Abend hindurch verrichtete ich fröhlich und aufgeräumt meine strenge Arbeit.

So ging die unvergeßliche Zeit dahin, bis ich eines Tages Nellie sagte, was mir schon längst auf den Lippen lag, und ich erhielt die Antwort, der mein Herz so lange zitternd entgegenschlug.

Wie leicht war nun meine Arbeit, da Nellie's Liebe mir jede Mißstimmung wegküßte und jeden Augenblick sich in ihrer zarten, süßen Weise mir kundgab. Im Herbst feierten wir unsere Hochzeit und unser Leben floß so glücklich dahin, wie der erste Tag unserer Ehe, als ein unsere ganze Zukunft vernichtender Unglückschlag auf uns niederfuhr, als ich mit meiner treuen, alten Maschine, dem „Adler“, nach Linden zu fahren hatte.

Wir waren circa vier Minuten zu spät abgefahren und suchten durch eine erhöhte Geschwindigkeit die verlorene Zeit wieder einzubringen. Als wir an dem Punkt angelangt waren, wo die Bahn eine beträchtliche Biegung macht, sahen wir einen uns auf dem Schienenweg entgegenkommenden Mann, der eine rothe Flagge schwang.

Das Signal zum Anhalten erscholl, wir brachten die Lokomotive zum Stehen und, das Weitere meinem Freund Joseph überlassend, stieg ich mit dem Kondukteur herunter, um mich nach der signalisirten Gefahr umzusehen. Wir vernahmen, daß in einer Distanz von etwa einem Kilometer ein Güterzug entgleist war. Volla zwei Stunden hatten wir zu warten, bis die Waaren desselben umgeladen und die Passage wiederum frei war. Das Signal: „Linie frei!“ hatten wir kaum vernommen, so ging's wiederum vorwärts. „Ich habe zum Voraus telegraphirt,“ sagte der Kondukteur, „daß wir den Vorrang vor den andern Zügen verlangen; wenn wir uns daher recht sputen, so kommen wir doch zur Zeit an.“

Mittlerweile sank die Dämmerung hernieder, den rothglühenden Augen unserer Lokomotive blinkten ein Paar weiße entgegen, zum Zeichen, daß Alles in Ordnung sei; der Zug flog gegen Marketfield hin, unsere erste Station.

Ach, hätte ich vor mir jene unglückselige, zerbrochene Schiene gesehen, ich würde Joseph nicht so gedrängt haben, die Maschine mit ihrer vollen Kraft arbeiten zu lassen!

In schrecklicher Hast rasten wir durch die Gegend hin, eine Wolke von Rauch und Funken hinter uns lassend; jeden Augenblick balancirte die Lokomotive, als wolle sie entgleisen, — doch vorwärts, vorwärts durch's weite Land, durch Halden, selbst durch Wälder hin, vorbei an den kleinen Stationen, wo die Bauern versammelt standen, um den großen Schnellzug anzugaffen, — vorwärts, vorwärts ohne Rast und Ruh', durch Thäler und Schluchten hin, in denen das Echo der rasselnden, dröhnenden Wagen schauerlich wiederklang. Es war völlige Nacht, als wir uns Marketfield näherten. Joseph und ich blickten unverwandten Auges durch's Fenster auf die Linie, auf die im Schein unserer Lampen wie silberne Schlangen erglänzenden Schienen hin, um zu sehen, ob nirgends ein Hinderniß sei. Schon gewahrten wir das Licht von Marketfield und ich gab das Signal. Ein langer, schiller Pfiff, etliche Mal wiederholt, sollte unser Nahen verkünden.

„Herr im Himmel! Harry, sieh' dort, dort!“ schrie, plötzlich leichenblaß werdend, mein Freund Joseph, indem er mich krampfhaft umfaßte, zugleich aber auch fortwährend die Schnur zog, damit der Zug anhalte. Jetzt sah ich auch — ich sah die Umrisse eines Weibes, das uns auf dem Geleise entgegencilte und mit ihrem emporgehaltenen Arm warnend ein Tuch schwang; ihr direkt uns zugekehrtes Gesicht schien vor tödtlicher Aufregung entstellt, und im Feuerschein unserer Lichter hatten ihre fliegenden Haare einen unheimlichen Goldglanz. Mit scheußlicher Geschwindigkeit rasten wir ihr entgegen, unaufhörlich gellte die Pfeife. Zu spät, zu spät! Dicht vor ihr waren wir schon, als sie, einen herzzerreißenden Schrei ausstößend, bei Seite fliehen wollte. Da packte sie die Lokomotive, zermalmte sie und schleuderte den zerrissenen Leichnam hoch in die Luft auf. . . .

Endlich, nach etlichen Sekunden, die mir eine Ewigkeit schienen, glaubte ich zu bemerken, daß die Schnelligkeit sich etwas minderte. Im gleichen Momente aber fühlten wir Alle, daß die Lokomotive einen Stoß erlitt und krachend auß den Schienen sprang, von einer Seite zur andern raste, die Schwellen und

Schienen förmlich zerfetzend. Ich selbst ward von meinem Platze heruntergeschleudert.

Als ich wieder zu mir selbst kam, lag ich in einem Farmerhause, umgeben von einer Menge ängstlicher Zuschauer, aus deren Mund ein Schrei der Freude ertönte, als ich die Augen öffnete und aufschaute. Wo war ich? Was war geschehen?

Indem ich mich auf einen Arm gestützt langsam erhob, fuhr ich mit meiner Hand über die Stirn und suchte Ordnung in meine wirren Gedanken zu bringen, aber erst nach geraumer Zeit gelang es mir, sämtliche in schrecklicher Hast an mir vorbeigegangenen Ereignisse klar zu machen; und ein Schrei wahrer Verzweiflung entrang sich meiner Brust, als man mir erzählte, daß wir das arme Weib, das uns zu warnen auf dem Schienenweg sich befand, getödtet hätten. Ich vergrub das Gesicht in meine beiden Hände und vor meinen Augen sah ich immer und immer wieder das von den Furien der Angst unheimlich entstellte Antlitz desselben. Ich wollte mich erheben; man wollte dies nicht geschehen lassen, bis der Arzt dagewesen wäre. Allein es litt mich nicht länger, zumal ich mit Ausnahme einiger leichtern Quetschungen keinen Schaden genommen hatte. Immerhin war es mir indessen, als sei ich am ganzen Körper geschunden.

Mein erster Gedanke jetzt war Nellie; ich konnte mir denken, welche Angst sie meinethalben ausstehen würde, und verlangte schnell Papier und Feder, um ihr zu telegraphiren, daß ich außer aller Gefahr und dieselbe Nacht noch in Linden eintreffen werde. Das Telegramm ging augenblicklich ab. Die Umstehenden erzählten mir nunmehr, freilich in sehr verworrener Weise, den Hergang des unglückseligen Ereignisses. Da, wo das Bahngleise eine starke Krümmung macht, war ein größeres Schienenstück völlig losgegangen und lag quer über. Das arme Mädchen mußte dies gewahrt und sogleich den edeln Entschluß gefaßt haben, uns entgegen zu eilen und eine Katastrophe zu verhüten. Den pfeilschnellen Lauf des Zuges nicht recht beobachtend, sprang es zu spät auf die Seite und ward von der Lokomotive erfaßt. Was Joseph und ich gesehen, stimmte mit diesen Aussagen. Das Opfer war, sagte man, die noch nicht siebenzehnjährige Tochter eines nahewohnenden Farmers.

„Armes Kind! Edles, wackeres Herz!“ sagte ich und wischte die Thränen aus meinen Augen; mehr konnte ich nicht sagen. Eine kurze Weile sann ich still, in mich gekehrt, darüber nach, auf welche Weise ich den Schmerz der so schwer betroffenen Eltern einigermaßen lindern könnte. Ich wandte mich endlich an einen in meiner Nähe stehenden Mann und fragte ihn: „Wo hat man das Mädchen hingelegt?“

„Man hat sie hieher getragen, sobald die Identität der Person festgestellt war.“

„Ich muß, ich muß hingehen“, rief ich, „ich muß ihre Angehörigen sehen. Gott weiß es, daß ich keine Schuld trage, und daß ich meinen rechten Arm hingäbe, könnte ich das Unglück gut machen. Ich habe keine frohe Stunde mehr in meinem Leben, wenn ich nicht selbst es höre, daß sie mir vergeben und verzeihen . . . Gott ist mein Zeuge, daß ich so schnell als nur immer möglich die Maschine zum Stehen zu bringen suchte . . . Aber was hilft weises Reden — das arme Kind ist todt, Alles ist vorbei . . . und ich und meine treue Maschine habens gethan . . . Nicht wahr, guter Freund, Sie führen mich hin, damit ich wenigstens ihnen bezeugen kann, daß mein Leid dem ihrigen gleich kömmt.“ Mit

Mühe schritt ich, auf des Mannes Arm gestützt, dahin um mich nach der eine schwache englische Meile entfernten Farm zu begeben.

Ich setzte meinen Hut auf, legte einen meiner Arme in die Schlinge und wollte eben den Raum verlassen. Da ging plötzlich das Thor auf und ich hörte das Geräusch von vielen Fußtritten. „Was gibts? fragte ich den, der das Thor aufgerissen; „das Mädchen“, flüsterte er, das Haupt entblößend.

Armes, armes Wesen! mußte ich wiederum ausrufen. O, wer da fühlen konnte, wie's mir das Herz zusammenpreßte!

Man brachte sie herein. Ihr Körper war mit einem Tuche bedeckt.

Der Thorumweg füllte sich mit Leuten, die still, ja lautlos, auf die Todtenbahre blickten, neben welcher die etlichen Männer stunden, welche sie hereingetragen hatten.

„Armes, edles Kind!“ rief ich, neuerdings vom Schmerz übermannt, „o könnt' ich mein Leben für das deine hingeben, wie gerne wollt' ich's thun!“

Und von unfäglicher Liebe zu ihr ergriffen, zu ihr, die mir durch ihren Tod so theuer geworden, lehnte ich mich über sie hin, ergriff ihre kleine, weiße Hand, küßte sie und schob sie dann sanft wieder unter die weiße Decke.

Da auf einmal ertönte lautes, wildes Wehklagen im Rücken der Umstehenden.

„Platz für die Eltern!“ rief man. Die Menge drückte sich bei Seite und der Farmer und sein Weib traten wehklagend heran. Eine Hand schob das Leichentuch bei Seite und vor mir lag

Ein wilder Schrei entrag sich meiner Brust und mit ausgebreiteten Armen brach ich zusammen über den todten Körper meiner armen, heißgeliebten — Nellie.

* * *

Was soll ich der traurigen Geschichte beifügen? Soll ich noch sagen, daß ich Monate lang in heißen Fieberträumen darnieder lag?

Meine gute, süße Nellie war, das stellte sich als unzweifelhaft heraus, an jenem Tage nach Marketfield gegangen, in der Absicht, Abends mit meinem Zuge nach Linden zurückzukehren. Auf der Bahnstation hatte sie vernommen, daß wegen einer Entgleisung der Zug um zwei Stunden verspätet sei und darauf hin sich entschlossen, allgemach dem Schienenweg entlang hinab zu gehen, um im Hause eines meiner Freunde einige Stunden zu verweilen. Als endlich die Stunde da war, da der Zug in Marketfield eintreffen mußte, kehrte sie denselben Weg nach der Station zurück, von einem kleinen Jungen begleitet, der ihr mit einer Laterne voranleuchtete. Ungefähr eine halbe Meile von der Station entfernt bemerkte sie die zerbrochene Schiene und Nellie schickte den Knaben rasch nach der Station, damit er dort Meldung mache.

Sie hörte den Pfiff der Lokomotive, erzählte 'nachträglich' der Junge, der aus der Ferne zu uns gellte. Dann nach einer Minute rascher Ueberlegung rief sie, die Hand auf ihre Brust gelegt, mit todtenblassem Gesicht, mir zu: Renne, Renne! Geschwind, um's Himmels Willen, so geschwind als du immer kannst! Und mit einem Schrei, der durch Mark und Bein schnitt, flog sie dahin, dem Zug entgegen